

auf den Höfen das Mistholz qualmte. Aber es war mehr als das — es stank nach Leichen. Und das stand schon auf der Stirn der Menschen geschrieben, die vorübergehen.

Baronsk ist der russische Name der Stadt. Die deutschen Kolonisten nannten sie Katharinenstadt. Seit das Gebiet als Arbeitskommune der Deutschen an der Wolga eine Autonomie erhalten hat, heißt sie Marxstadt. Sie zählt heute 15 000 Einwohner.

DER MARXSTÄDTER BASAR

Ich stand von Anfang an den Berichten von den Basaren im Hungergebiet zweifelnd gegenüber. Ich fürchte, man wird auch mir nur halb glauben. Es ist nicht nur alles vorhanden, sondern es ist auch viel billiger als anderswo. Der Bürger denkt: Natürlich, die Hungerleider verkaufen eben alles, was sie noch haben; so kann man billig zu einem Pelz kommen. Das war auch mal so, im Sommer, als die Katastrophe einsetzte. Diese Stufe des Elends ist aber jetzt schon überschritten. Es ist nichts mehr da, womit der Bürger auf Gelegenheit spekulieren kann, wenigstens nicht auf dem Basar. Man spekuliert heute in Grundstücken und Evakuierungspapieren und mit dem Holz und Stroh der Dächer — aber davon noch später. Man lebt im Hungergebiet viel billiger als in irgend einer anderen Stadt Rußlands. Nach Moskauer Preisen berechnet, kostet Brot, Butter, Milch etwa die Hälfte, Fleisch kaum mehr als ein Viertel. Man wird sich wundern, ja gibts denn das alles? Gewiß, und in ansehnlichen Mengen. Zwar gibt es vielleicht noch mehr Kuchen als Brot. Die Kuchen sind sehr billig. Vom reinsten Weizenmehl gebacken, Buttergetränk, mit Schokoladenguß und Schlag-Sahne. Eine ganze Frontseite des Basars füllen die Kuchen- und Konfektstände. In mehreren Buden trinkt man einen großartigen Bohnenkaffee, Kaffee a la Warschau, Kaffee mit einer hohen Haube Schlagsahne. Querüber auf der anderen Seite sind die Fleischstände. Es wirkt phantastisch, welche Riesenmengen Fleisch zum Verkauf gestellt sind. Da hängen reihenweise Hammel und Schweine. Ein westeuropäischer Großschlachter würde vor Neid platzen. Und das Fleisch ist, mit den Bürgern zu reden, spottbillig. Ich habe nicht gesehen, wer das alles kauft. Irgendwo muß es aber doch hinkommen, denn jeden Morgen ist immer, scheint es wenigstens, frische Ware da. Ich kam gerade an dem Tage zum ersten Male auf den Markt, als bekannt wurde, daß die Tarifsätze der Arbeiter und Angestellten zum nächsten Ersten erhöht werden sollten. Daraufhin stiegen alle Produkte sofort um 30 Prozent. Vorher also, um nochmal mit dem Bürger zu sprechen, hatte man es geradezu geschenkt bekommen. Ich fragte meinen Begleiter und tat, als verstände ich nicht, denn die Leute kommen doch günstigstenfalls erst in sechs Wochen in den Besitz ihres höheren Lohnes —? Er lächelte und wußte es auch nicht. In den Nachmittagstunden waren aber trotzdem Kuchen und Fleisch, Eier und Brot zu den höheren Preisen verschwunden. Das ist die eine Seite des Marktes. (Wir sprechen schon davon noch.)

Der Basarplatz, sagt man, ist zu klein geworden. Die Verkäufer fanden nicht mehr Platz genug. Ich konnte nicht herausbekommen, ob man jetzt erst umzieht oder schon umgezogen ist. Ich sah den Basar aufgeschlagen auf einem Friedhof, neben der katholischen Kirche. Den Pfarrer sah ich auch auf dem Basar. Er verkaufte nichts, er kaufte. Der Boden war festgestampft wie Stein und hügelig. Man hatte einen wunder-vollen Blick in die weite unermeßliche Steppe, am Westrand der Stadt. Die Kirche ist